

langer Pause in das letzte Jahrzehnt seines Lebens und war in der Menge erstaunlich. Er hat etwa ein Dutzend Sachen geschrieben, von denen er auf dem Titel behauptete, es seien Dramen. Es sind Spielereien, alle, nicht nur das eine Stück, das so heißt und von Schauspielerinnen zuweilen gespielt wird, weil sie gern eine Zarin spielen und die von Lengyel zu abgedroschen ist. Er hat neben einigen schlanken Bändchen lyrischer Gedichte voll heimatlicher Luft einen umfangreichen Band lyrischer Dithyramben von Kontinenten und Meeren geschrieben, in welchem Ozeane die glücklichen grünen Inseln immer wieder vom Wasser überspült werden. Es ist charakteristisch, daß kaum eines der vielen Gedichte Dauthendeys in Musik gesetzt wurde: sie enthalten keine, die durch den Tonsatz frei zu machen wäre. Dauthendey hatte eine Reimlust wie die Kinder, ohne Rhythmus. Darum zu-

weilen in seinen fränkischen Versen etwas vom Volkslied, vom naiven Singsang, den sein Zeitgenosse Bierbaum so unerträglich kopiert hat. Auch seine Prosageschichten in *Lingam* und den *Sieben Gesichtern*, zwei schönen Büchern, haben solches kunstloses, naives Hererzählen, das sich ganz an die Sache hält, wie eine gute Kalendergeschichte. Mit zwei Bänden dieser Prosa und einem Bande Verse wird man Dauthendey den Platz im nicht geräumigen Pantheon neuerer deutscher Literatur geben müssen, diesem letzten Poeten und zaubervoll scharmanten Menschen, der nicht alt war, als er starb, trotz der fünfzig Jahre, die er zählte, und jeder diesem zartgliedrigen braunen Manne mit dem lächelnd spielenden Munde und den herzlichen Augen höchstens dreißig gab. „Mein Haar ist schneeweiß geworden“, schrieb er 1917 aus Java. Man konnte sich das nicht vorstellen.

Das Gesicht der Straße (VIII)

Press-Photo



Das Bankzentrum in San Franzisko